

Quinoa, Oca, Melloco, Maniok, Süßkartoffel, Avocado u.v.m. zählen zu den traditionellen andinen Nutzpflanzen und galten im Reich der Inka als Grundnahrungsmittel. Im Zuge der europäischen Invasion wurde der in den Anden übliche Ernährungsstil durch den der Alten Welt überlagert. Pflanzen wie Mais, Kartoffel, Bohnen und Kürbisgewächse wurden weiterhin kultiviert und fanden auch in anderen Erdteilen ihre Verwendung. Die *Cultivos Andinos* gerieten in Vergessenheit und erfuhren eine bis heute bestehende soziale Abwertung. Traditionelle andine Speisen sind Symbole des nichtwestlichen Lebensstils und werden deshalb in Ecuador häufig „Comidas de los Pobres“ (Essen der Armen) genannt.

Vom Essen auf dem Lande

Frauen sind – die Arbeitsmigration der Männer in die städtischen Zentren des Landes verstärkte die Arbeitsteilung zusätzlich – für die Subsistenzproduktion auf kleinsten Grundstücken zuständig. War früher eine ausgewogene Nahrungsversorgung durch den traditionellen kombinierten Anbau möglich, leiden jetzt vor allem stillende Mütter und Kinder unter chronischen Mangelerscheinungen.

Nahrungsmittel unterliegen jeweils einer sozialen Bewertung. Indianisch versus weiß, reich versus arm sind Kategorien, mit denen sich die indianischen Frauen konfrontiert sehen. Vor allem die junge Generation verbindet mit teuren Waren Gesundheit und mit billigen Produkten Armut. So werden westliche Speisen zum Symbol für Fortschritt in der Gesellschaft. Frauen in Ecuador sind dabei Grenzgängerinnen zwischen der Welt der traditionell genutzten Ressourcen und der Welt der industriell erzeugten und marktwirtschaftlich vertriebenen Nahrungsmittel.

Sensibilisiert durch die Alltagsprobleme, schließen sich Frauen zu Initiativen zusammen (z.B. in der Frauenorganisation *Quilago in Tolóntag*), um ihre Lebensbedingungen – Hygiene, Ernährung, Gesundheit – zu verbessern. Den *Culti-*



La Quinoa („Andenhirse“)

Cultivos Andinos

Traditionelle Ernährung im Aufwind

► Maria Dabringer

Andine Nutzpflanzen ermöglichen eine ausgewogene Ernährung und eine optimale Nutzung des Ökosystems. Bei der Reintegration der *Cultivos Andinos* spielen ecuadorianische Bäuerinnen eine Schlüsselrolle. Seit kurzem organisieren sie sich, um den heimischen Speiseplan zu bereichern.

vos Andinos kommt dabei nicht nur wegen ihres ernährungsphysiologischen Werts eine besondere Bedeutung zu, sondern ihre Reintegration steht außerdem als Symbol der indianischen Geschichte für die Stärkung des Identitätsbewußtseins.

Vom Essen in der Stadt

Den Städterinnen mangelt es – als Begleiterscheinung der fortschreitenden *Mestizaje** – an Wissen über andine Nutzpflanzen. Das Angebot an Lebensmitteln ist breit gefächert, und die Tendenz, sich nach westlichem Vorbild zu ernähren, läßt viele auf Fast-Food-Produkte umsteigen. Für jene, die wenig Geld haben, ist eine ausgewogene Ernährung wegen überhöhter Preise der Grundnahrungsmittel nicht gewährleistet.

1993 begannen deshalb Hausfrauen und Mütter in der Hauptstadt Quito öffentliche Ausspeisungen zu organisieren. Unterstützt vom *Ministerium für sozialen Wohlstand* versuchen sie, die traditionelle andine Küche – nahrhafte Gerichte zu erschwinglichen Preisen – wieder populärer zu machen. Besonders traditionelle Nutzpflanzen sollen sich auf dem Speiseplan wiederfinden. Gleichzeitig könnte damit auch die verbreitete Ablehnung der traditionellen indianischen Elemente überwunden werden.

Staatliche Bemühungen setzen auf Frauen

Ecuadorianische Behörden sind seit über einem Jahrzehnt damit befaßt, die Versorgungsprobleme (50% der Kinder im ländlichen Raum sind mangelhaft ernährt) zu lösen. Die wissenschaftliche Bestätigung des hohen Nährwerts der *Cultivos Andinos* war ein erster Anstoß, diese Pflanzen in der Bevölkerung populärer zu machen. Doch erst in den letzten Jahren treffen sich mestizische und indianische Frauen im Rahmen verschiedener staatlich gestützter Weiterbildungsseminare, um ihr Wissen über alte und neue Verwendungsarten auszutauschen und in der Subsistenzproduktion die Grundlage für ausgewogene und ausreichende Ernährung zu schaffen.

Die genannten frauendominierten Initiativen tragen die ersten Früchte und finden zunehmend Beachtung. Sie sind Aufforderung für die Männer und Frauen Ecuadors, sich über die Strukturen der geschlechtlichen Arbeitsteilung hinwegzusetzen und sich den existenzbedrohenden Problemen der Nahrungsversorgung gemeinsam zu stellen. ■

Anmerkung:

* Bestrebungen, die westliche Lebensart zu kopieren.

Zur Autorin:

Maria Dabringer hielt sich in den Jahren 1993/94 in Ecuador zu Forschungszwecken auf. Sie verfaßte ihre ethnologische Diplomarbeit zum Thema „Chisiya Mama“ – Eine ethnobotanische Betrachtung des Gänsefußgewächses *Chenopodium quinoa* Willd unter besonderer Berücksichtigung wirtschaftlicher und sozialer Bedingungen agrarischer Produktion in der ecuadorianischen Sierra (Wien 1996).